



## Unterwegs auf dem patagonischen Inlandeis 2008

Ein Bericht von Clara Kulich

Als ich in der Schule meinen ersten Atlas bekam, inspierte ich mit größtem Interesse den südlichsten Zipfel Südamerikas: Feuerland. Damals dachte ich nicht, dass ich jemals an diesen geheimnisvoll klingenden Ort kommen würde...

Achtzehn Jahre später ruft mich Hans Goger an: Clara, wie wär's, kommst' mit nach Patagonien und dann nach Feuerland? Sechs Wochen später sitze ich im Flugzeug. Es ist Christtag. Ziel ist Buenos Aires und dann El Calafate im argentinischen Patagonien. Mit dem Bus fahren wir durch die wüstenhafte Vorlandschaft der Anden und gelangen in die kleine Ortschaft El Chalten, am Fuße des Fitz Roy, 3405 m. Der Tourismus ist hier gerade im Aufblühen. Dass hier kein gemütlicher Urlaub auf uns wartet, ist klar. Gemeinsam mit Luis Kaiser wollen wir die „Vuelta“, die Umrundung von Fitz Roy und Cerro Torre, über das südliche patagonische Inlandeis machen. Wenn das Wetter so will, sollten wir in sechs Tagen die etwa 80 km entlang des Rio Electrico, über den Gletscher am Paso Marconi, zum Eisfeld und zurück über den Paso del Viento schaffen. Es wollte nicht...

Ein grantiger Taxifahrer bringt uns zum Ausgangspunkt am Rio Electrico. Es spritzelt und ich erinnere mich daran gelesen zu haben, dass es hier 300 Tage im Jahr regnet. Patagonien ist für seine unberechenbaren Wetterumschwünge berühmt-berüchtigt. Schon nach den ersten Schritten durch den Wald am Flussufer verfluche ich meinen Rucksack, der beinahe die Hälfte meines Körpergewichts ausmacht. Wir schleppen Camping-ausrüstung, Essen und Kartuschen für 10 Tage, Gletscherausrüstung, Schneeschuhe, Schlitten, und etwas trockene Kleidung auf unseren Hüften. Als wir aus dem Wald heraustreten und in Moränengelände mit kleinen Sätteln gelangen, verstärkt sich der Wind. Ich kämpfe mit dem Gleichgewicht, da der Schlitten auf meinem Rucksack den Wind wie ein Segel einfängt. Plötzlich erwischt mich eine Böe und drückt mich zu Boden. Es ist kein Wegkommen. Wie ein Käfer fühle ich mich gefangen. Hans wirft seinen Rucksack ab und eilt heran. Er hilft mir mit dem Rucksack durch den Windkanal. Wie soll ich nur so über den Paso del Viento am anderen Ende des Inlandeises kommen, wenn ich schon in der Ebene kurzfristig kapitulieren musste? Wie der Name schon sagt, ist dieser Pass für seine starken Winde bekannt. Allerdings ist für diese Gedanken jetzt keine Zeit, da wir bald darauf den Rio Pollone, einen Gletscherbach, durchwaten. Bis über die Knie reicht uns das eisige Wasser, dessen Strömung mich an einer Stelle in Kombination mit dem Wind fast umreißt. Zum Glück ist mein Daunenschlafsack

in einem wasserdichten Sack verpackt! Vor mir höre ich Luis' Schmerzensschrei – er hat recht, das Wasser ist saukalt! Nach fünf Stunden Marsch erreichen wir den ersten Zeltplatz am Lago Electrico. Ein paar Zelte sind bereits dort. Abends beginnt es heftig zu regnen und zu stürmen. Bei dem ohrenbetäubenden Lärm ist an Schlafen nicht zu denken, doch das können wir am nächsten Tag nachholen, da über Nacht keine Wetterbesserung eintritt.

**Am dritten Tag** wollen wir endlich ins Freie, es regnet noch etwas, doch der Sturm hat nachgelassen. Wir packen die Rucksäcke und ziehen los. Ein schöner Regenbogen über dem Gletschersee vom Glaciar Marconi lässt uns die Schlepperei für Momente vergessen. Am Gletscher treffen wir zwei Schwaben, Uwe und Frank, mit denen wir später eine Seilschaft bilden. Sonst ist niemand unterwegs. Über den aperen Gletscher kommen wir schnell voran, vorbei an der delikaten Seracstelle, wo wir später im Viertelstundentakt Eis hinunterdonnern hören. Der Regen hört auf und am Paso Marconi, 1550 m, empfängt uns strahlend blauer Himmel, allerdings ist es windig. Wir seilen an und beladen die Schlitten, da am Eisfeld Schnee liegt. Hier ist irgendwo die chilenische Grenze. Wenig später errichten wir unser erstes Lager im Eis. Alle sind gut gelaunt, doch schon kurz nachdem wir im Zelt gemütlich unsere Nudelfertiggerichte kochen und als Appetizer unsere Energiespeicher mit Speck auffüllen, wird der Wind stärker. Die Zelte knallen so laut, dass an Sprechen nicht mehr zu denken ist. Die Erde beb't im Rhythmus des Windes. Dann beginnt es auch noch zu schneien.

**Den vierten Tag** verbringen wir wieder im Zelt. Das Barometer steigt ins Unendliche, was eigentlich gutes Wetter vermuten ließe. Leider lernen wir bald, dass sich das Barometer hier nicht wirklich mit dem Wetter abspricht, denn Wind und Schnee bleiben uns erhalten. Hans quält sich durch Goethes Faust I, Luis dämmert vor sich hin, die Deutschen hören wir nicht, dazu ist der Wind zu laut.

**Am fünften Tag** herrscht Aufbruchsstimmung. Das Zelt ist nass, alles tropft, einfach ungemütlich. Noch immer keine Sicht, aber in der Zwischenzeit hat zumindest der Wind nachgelassen. Zelt abbauen, alles verpacken und weiter. Der frisch gefallene Schnee staut sich vor den Schlitten auf und macht das Fortkommen beschwerlich. Uwe und Frank haben keine Schneeschuhe und sinken ein. Wir übernehmen Gepäck von ihnen. Hans und ich wechseln uns beim Spüren und Navigieren ab. Das Weiß des Himmels unterscheidet sich nicht vom Weiß des Eisfeldes, was dem Ersten in der Seilschaft Gleichgewichtsprobleme beschert. Ohne der Bussole vor der Nase wäre ein normales Gehen undenkbar. Ich denke an alle möglichen herrlichen Speisen und vor allem an Walderdbeeren! Das nächste Mal müssen wir noch etwas anderes außer Nudeln, Speck und Müsliriegel

mitnehmen. Nach neun Kilometern fühle ich mich geschlaucht. Sieben Stunden haben wir für diese Distanz gebraucht und alle sind froh, als die Entscheidung fällt, die Anstrengungen für heute zu einem Ende zu bringen. Wir sind wieder in Argentinien.

**Am sechsten Tag** wieder Sturm – eigentlich erwartet uns Frieda, Luis' Frau, heute in El Chalten zurück. Bis dorthin ist der Weg weit. Kann dieser verdammte Wind nicht eine Minute still sein, dabei wird man ja verrückt! Eine Sekunde schweigt er – nur um dann mit doppelter Kraft ins Zelt zu fahren und die Schnüre knallen zu lassen. Der Himmel ist zwar blau, doch die Luft ist so eisig und windig, dass an Zeltzusammenpacken nicht zu denken ist. Um drei Uhr nachmittags wagen wir schließlich den Aufbruch. Diesmal sind wir flott unterwegs. Der windgepresste Schnee lässt die Schlitten dahingleiten und wir erkennen sogar die Konturen des berühmten Cerro Torre. Wir haben die Hälfte der Eisfläche hinter uns und sind am Circo Los Altares angekommen, einer Einbuchtung am Eisfeld umgeben von monolithischen Felsstürmen. In nur zweieinhalb Stunden legen wir neun Kilometer zurück. Plötzlich stoppt die Seilschaft. Uwe, der an vierter Stelle ohne Schneeschuhe geht, ist mit einem Bein eingebrochen. Der Schnee ist zu Fuß wohl zu weich. Weiter. Stopp, diesmal ist Frank eingesunken. Wir sind in einer Spaltenzone! Zum Glück ist der Weg zum Ende des Eisfeldes nicht mehr weit. Hans führt die Seilschaft und sondiert den Weg. Er markiert die Spalten. Stopp. Ich dreh mich um und zähle eins, zwei. Luis, der hinter mir sein sollte, ist wie vom Erdboden verschluckt, und Uwe steckt mit einem Fuß in einer Spalte. Verdammte! Hans und ich blicken uns an – ich weiß genau, was er jetzt denkt. Die Narbe über seinem Auge zeugt von einem Spaltensturz während seiner McKinley-Überschreitung, als ihm zu allem Überdross auch noch der Schlitten auf den Kopf gefallen war. Hans gräbt eine Verankerung. Mit dem Seil der Deutschen bauen wir eine Seilrolle und befördern zuerst den Schlitten, dann den Rucksack und schließlich Luis ans Tageslicht. Damit beenden wir die heutige Etappe. Ich sondiere die Umgebung. Im plötzlich aufbrausenden Sturm stellen wir mit vereinten Kräften die zwei Zelte auf und verankern sie mit Eisschrauben. Luis steht unter Schock, findet sich jedoch wacker damit ab, dass wir morgen am Eis weitergehen müssen – hier

können wir keine Hilfe rufen, wir müssen aus eigener Kraft wegkommen.

Frühmorgens brechen wir auf in der Hoffnung, dass die Schneebrücken durch die Kälte der Nacht gefroren sind und sich stabilisiert haben. Es ist unser **siebenter Tag**. Nach hundert Metern steckt Uwe bis zur Hüfte in einer Spalte. Die Frustration und Angst steht allen ins Gesicht geschrieben. Es hilft nichts, wir müssen da jetzt durch. Wir kommen ohne weitere Vorfälle auf das sichere Blankeis. Endlich fester Boden unter den Füßen, Erleichterung macht sich breit, als wir wieder unsere Rucksäcke und die Schlitten auf die Schultern hieven. Ich kann schon wieder nur an Essen denken, vor allem Steaks und Schokolade. Wir marschieren zum ursprünglich geplanten Lager des Vortages, dort kochen wir Porridge. Schließlich mühen wir uns über die Moränen zum Paso del Viento, 1428 m. Wie nicht anders denkbar, erwarten uns dort Regen und Wind in ihrem voll ausgeprägten patagonischen Temperament. Frank hat sich bereit erklärt meinen Schlitten heute zu tragen, da ich Angst vor einem ähnlichen Winddrama wie am ersten Tag habe. Tiefend nass überwinden wir den Pass und wandern entlang zweier riesiger Gletscher hinab zum Glaciar Rio Tunel, bis wir vor einer Felswand stehen. Zunächst ist kein Durchgang erkennbar, doch als wir näher kommen, sehen wir eine kleine Schlucht. Wir durchwandern sie, bis wir auf einem glitschigen Felswulst stehen. In der Tiefe ist ein Gletscherwildbach, der unter einer mindestens zwanzig Meter hohen Gletscherwand hervorschießt. Neben dem Flussbett sind Steinmänner zu erkennen. Jeder probiert in eine andere Richtung weiterzukommen, bis wir wieder ratlos zusammenfinden. Die Gruppe ist erschöpft, immerhin sind wir schon seit zehn Stunden unterwegs. Wir nehmen noch einen Anlauf und plötzlich löst sich die Stelle auf, ohne Kletterei. Kurze Zeit später erreichen wir den Fluss. Und nun? Wir hatten etwas von einer Seilüberquerung gehört. Ein Flying Fox! Mit mehr oder weniger Genuss flitzen wir und unser Gepäck, mit einem Gurt am Flying-Fox-Seil gesichert, ans andere Flussufer. Nun müssen wir nur noch zum Gletschersee Laguna Toro, wo das letzte Lager liegt. Der Regen hört auf und wir quälen uns die verbleibenden Meter zum Lager, wo wir die ersten Menschen seit dem Verlassen des ersten Lagers treffen. Nach dreizehn Stunden und

neunzehn Kilometern mit schwerem Gepäck fühlen wir uns völlig erschöpft, die Hüften sind blau, der Rücken und die Füße tun weh. Vor allem Luis hat heute großes geleistet nach dem Schock des gestrigen Spaltensturzes. Nach wenigen Minuten flattern alle nassen Kleidungs- und Ausrüstungsstücke in den Bäumen und alle freuen sich auf die erste trockene Nacht seit sechs Tagen. Der kulinarische Ausklang des Tages begeistert uns nicht und so schlafen wir von argentinischen Steaks träumend mit knurrenden Mägen ein.

**Am achten Tag** strahlt endlich die Sonne! Ich starte im kurzärmeligen T-Shirt. Unsere Gruppe ist wohl gelaunt und motiviert für die letzten zweiundzwanzig Kilometer. Die Landschaft belohnt uns für die sieben harten Schlechtwettertage. Und plötzlich thronen sie vor uns: Cerro Torre, 3102 m, und Fitz Roy, 3405 m. Wir bleiben alle paar Meter zum Fotografieren stehen – obwohl sich das Motiv nicht ändert. Nur die lästigen Bremsen vermiesen uns die Stimmung – anscheinend finden sie Gefallen an unseren wohlriechenden Körpern. Endlich erspähen wir El Chalten und sinken beim Visitor Centre nach der Reihe ins Gras. Wir haben die Umrundung geschafft! Zurückmelden und dann Quartier suchen, Bier, Dusche, Essen – in welcher Reihenfolge auch immer. Frieda freut sich, ihren Luis und uns unversehrt wieder zu sehen.

Würdest du die Vuelta nochmals machen? Die Antwort ist klar. Nein, soviel Nässe und Strapazen (selbst mein Höhenmesser wurde undicht!). Aber wir stimmen überein, dass man diese Gegend schon einmal bereist haben sollte. Die Natur wirkt völlig unberührt, kein Müll oder Anzeichen menschlichen Daseins – außer den ausgetretenen Wegen. Das patagonische Wetter ist zwar unberechenbar, hat jedoch auch seinen Reiz, vor allem beim Fotografieren!

In den nächsten Tagen essen wir viele argentinische Steaks und ich bekomme endlich meine Schokoration. Wir genießen gemütliches Trekken in einem der schönsten Nationalparks Südamerikas, Torres del Paine (Chile), dann fahren wir mit Bus und Fähre, begleitet von Pinguinen, über die Magellanstraße in die südlichste Stadt der Welt, Ushuaia auf „Tierra del Fuego“. Der Name Feuerland stammt übrigens von den Entdeckern. Diese sahen vom Schiff aus die Feuer der Ureinwohner, die die Insel erleuchten ließen.

**Unterwegs auf dem patagonischen Inlandeis**  
Bildervortrag von Clara Kulich  
Do 17. April, 19:30, Edelweiss, 1., Walfischg. 12  
Details siehe Seite 11.

